O. Helfer/R. Winau, *Männer und Frauen der Medizin*. Illustrierte Kurzbiographien zur Geschichte der Medizin. 6., neubearbeitete Auflage. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1986.

Eine ausgezeichnete kurzgefaßte Medizingeschichte in biographischen Darstellungen, deren Anzahl von ursprünglich 171 auf über 200 angewachsen ist. Das Mosaikartige des Textes wird dadurch ausgeglichen, daß sich neben den abgebildeten Personen in den Texten Querverweise und Hinweise auf andere Persönlichkeiten finden. Das Büchlein ist 1955 entstanden unter dem Titel «Männer der Medizin». In der 4. Auflage, die wir zum Vergleich benutzen, ist unter dem gleichen Titel auch schon Madame Curie aufgeführt. Jetzt sind die Frauen auch in den Titel vorgedrungen und in der Fünzfzahl vertreten. Warum verdienen nicht auch Helene Taussig (Taussig-Syndrom) und Florence Nightingale diese Ehre? Von Interesse sind nicht nur die Neuaufgenommenen, sondern auch die früher gewürdigten und jetzt wieder weggelassenen Leute. Dazu gehören u. a. zwei deutsche Vertreter der Humangenetik (und Rassenhygiene) wie Eugen Fischer und Freiherr von Verschuer. Von Schweizern sind August Rollier (Heliotherapie der Knochentuberkulose) und Otto Naegeli (Blutkrankheiten) wieder eliminiert worden, wogegen Maximilian Bircher (Rohkost) nach wie vor drin steht. War Volkstümlichkeit ein wichtigeres Kriterium als die wissenschaftliche Bedeutung?

Carl Haffter

Gerhard Buchholz, *Die Medizintheorie Claude Bernards*. Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte, Band 10. Herzogenrath 1985.

Der Autor handelt in einem ersten Kapitel die philosophischen Leitideen ab, die Claude Bernard zugeflossen sind (spekulativ/idealistische Naturauffassung, Vitalismus, Materialismus, Ontologien usw.). Der zweite Teil bringt sein Konzept zum Wissenschaftsbegriff, wobei die experimentelle Methode, die recht eigentlich von Claude Bernard mitgeprägt worden ist, den größten Raum der Abhandlung einnimmt.

Über Claude Bernard existiert ein immenses Schrifttum, wie die zwanzig Seiten Literaturangaben am Ende der Arbeit bestätigen. Es scheint demnach ein besonderes Wagnis, etwas beizufügen, wenn nicht ein ganz neues Bild oder eine neue Facette am Bild des großen Forschers gewonnen werden kann. Möglich ist, daß im deutschen Sprachbereich ein gewisser Nachholbedarf besteht. Denn neu an dieser Arbeit ist vor allem die wissenschaftliche Ausdrucksweise. Wenn mit «semantischer Polypragmasie» getitelt wird und dabei die verschiedenen naturphilosophischen Einflüsse gemeint wer-